

„Epistemisches“ Perfekt und Konditionalis II:

Einige Streiflichter auf Affinitäten und Divergenzen der kategorialen Genesis

Michail L. Kotin (Moskau, Berlin)

1. *Gegenstand und Problemstellung*

Betrachten wir Aussagen vom Typ

(1) *Er muß / soll / kann/ heute pünktlich kommen,*

fällt die Ambiguität der Lesart des jeweiligen Modalverbs sofort auf. In unterschiedlichen Kontexten kann die Deutung sowohl der Eigensemantik des Modalverbs entsprechen als auch eine Annahme, Vermutung zum Ausdruck bringen. In der Grammatiktheorie spricht man hier traditionell von der deontischen, oder „lexikalischen“ und der epistemischen, oder „grammatischen“ Modalität (zu den Begriffen „lexikalischer“ vs. „grammatischer“ Gebrauch von Modalverben vgl. u.a. Tarvainen 1981, 52 f.). G. Diewald 1997, 12 schlägt eine davon abweichende Begriffszuordnung vor, sie unterscheidet zwischen nichtdeiktischem (also deontischem, lexikalischem, weniger grammatikalisiertem) und deiktischem (also epistemischem, grammatikalisiertem) Gebrauch.

Eine Sonderstellung nimmt der Unterschied zwischen voluntativer und subjektiv-epistemischer Modalität (bei *wollen*) ein: Erste kommt in die Nähe der deontischen Funktion und kann als nichtdeiktisch bezeichnet werden, während letztere eher deiktisch ist und sich mit epistemischen Lesarten sonstiger Modalverben berührt mit dem Unterschied, daß das Subjekt der durch den Infinitiv ausgedrückten Handlung beim deiktischen *wollen* mit dem Subjekt der Vermutung zusammenfällt:

(2) *Er will alles [besser] wissen.*

Ferner gibt es einige in der Bedeutungsspezifik jeweiliger Modalverben verankerte Abweichungen von dem o. a. „Grundschema“ der funktionalen Ambiguität, z.B. bei *dürfen*, dessen Indikativformen in der Regel deontische (nichtdeiktische) Lesarten abgeben, während die epistemische (deiktische) Funktion üblicherweise den Konjunktivformen zukommt, vgl.:

(3) *Er darf heute kommen*

versus

(4) *Er dürfte heute kommen.*

Die Konjunktivformen des Präteritums kodieren übrigens auch bei sonstigen Modalverben vorwiegend die epistemische Funktion, vgl.:

(5) *Er müßte / könnte / sollte heute kommen.*

Lediglich bei *mögen* ist die Konstellation genau umgekehrt: Die Indikativformen indizieren in der Regel die epistemische (jedoch nichtvoluntative) Lesart, während die Form des Konjunktivs Präteritum die nichtdeiktische (in der Regel voluntative) Modalität abgibt:

(6) *Er mag [wohl] kommen*

versus

(7) *Er möchte kommen.*

Die Differenzierung zwischen deontischen (nichtdeiktischen) und epistemischen (deiktischen) Lesarten modaler Entitäten ist von grundsätzlicher Bedeutung für ihre kategoriale Einordnung. In der alltäglichen Kommunikation wird sie jedoch häufig nur durch mehr oder weniger expandierte sprachliche wie außersprachliche Kontextbezüge sichtbar.

Anders sieht es jedoch bei Perfektformen aus: Diese scheinen im Unterschied zu den Präsens- bzw. Präteritalformen in den meisten Fällen die Unterschiede zwischen deiktischen und nichtdeiktischen Verwendungsweisen von Modalverben direkt, d. h. auf grammatischem Weg zu indizieren, vgl.:

(8) *Er hat heute pünktlich kommen müssen / sollen / können -*

deontische Lesart in der temporalen Perspektive der Vergangenheit

oder

(9) *Er hat heute pünktlich kommen wollen* -

voluntative Lesart in der temporalen Perspektive der Vergangenheit

versus:

(10) *Er muß / soll / kann / mag heute pünktlich gekommen sein* -

epistemische Lesart in der temporalen Perspektive der Vergangenheit;

oder

(11) *Er will gestern pünktlich gekommen sein* -

epistemische (subjektive) Lesart in der temporalen Perspektive der Vergangenheit.

Dieselbe Gegenüberstellung gilt auch für Konstruktionen mit durativen bzw. aktional ambigen Verben, was die „aspektuale These“ bei der kategorialen Einordnung des „epistemischen Perfekts“ weitgehend zurückstellt, vgl.:

(12) *Er hat gestern zwei Stunden lang seine Brille suchen müssen*

versus

(13) *Er muß gestern zwei Stunden lang seine Brille gesucht haben;*

oder

(14) *Er war krank und hat die ganze Zeit im Bett liegen müssen (sollen)*

versus:

(15) *Er war krank und muß (soll) die ganze Zeit im Bett gelegen haben.*

Auch mit *wollen* werden entsprechende grammatisch indizierte voluntative (nichtdeiktische) und subjektiv-epistemische (deiktische) Periphrasen gebildet, vgl.:

(16) *Er hat die Klausur fehlerfrei schreiben wollen*

versus

(17) *Er will die Klausur fehlerfrei geschrieben haben.*

Zu den epistemischen Perfektperiphrasen gesellt sich rein formal das sog. Konditionalis II - die Umschreibung *würde* + Infinitiv II:

(18) *Er würde rechtzeitig gekommen sein, wenn ... /, aber ...;*

(19) *Er würde die Klausur fehlerfrei geschrieben haben, wenn... /, aber...*

u. dgl.

Die Stellung dieser letzteren Periphrase im deutschen Verbalsystem sowie ihr paradigmatischer Status sind derzeit umstritten und werden im weiteren noch speziell behandelt. An dieser Stelle muß aber folgendes festgehalten werden. Einerseits ist der formale wie der funktionale Bezug dieser Verbalperiphrase auf die Konstruktionen mit Modalverben und dem Infinitiv II unverkennbar. Andererseits kann aber nicht bestritten werden, daß die *würde* + Inf. II - Umschreibung im Unterschied zu den Konstruktionen „Modalverb + Inf. II“ keine deiktische Funktion abgibt. Hinzu kommt noch die in jeder Hinsicht erklärungsbedürftige Sonderstellung der Periphrase *würde* + Inf. I/II im Verbalparadigma, disponiert es doch keine indikativische Pendantfügung **wurde* + Inf. I/II.

Aus der oben dargestellten Faktenlage ergeben sich folgende Probleme, die derzeit in der einschlägigen Literatur diskutiert werden bzw. bisher noch nicht zur Diskussion gelangt sind und die nun im vorliegenden Beitrag behandelt werden:

(i) Worauf sind Unterschiede in der Kodierung deontischer und epistemischer Lesarten von Modalverben durch (synthetische) Präsens- bzw. Präteritalformen und (analytische bzw. periphrastische) Perfekt- bzw. Plusquamperfektformen zurückzuführen? Worin liegt der genuine Beitrag des (periphrastischen) Perfekts / Plusquamperfekts bei der Manifestierung der kategorialen Funktion von Modalverben?;

(ii) Welches sind die Spezifika der Perfektformen von Modalverben in der Diachronie bzw. welchen kategorialen Wandel erfahren sie im Laufe ihrer Entwicklung?;

(iii) Wie ist die formale und funktionale Konstellation zwischen den Konstruktionen *Modalverb* + Infinitiv II und der Umschreibung *würde* + Infinitiv II synchron wie diachron zu beurteilen?;

(iv) Darf vor dem Hintergrund der Formenasymmetrie im Indikativ und Konjunktiv der Umschreibung *werden* + Inf. I/ II (*würde* + Inf. I/II vs. **wurde* + Inf. I/II) von einer „Lücke“ im Verbalparadigma gesprochen werden?

2. Aktueller Forschungsstand

2. 1. Die Verbalperiphrasen

In der gegenwärtigen Forschung zu Problemen der Kategorialgrammatik werden zunehmend Fragen des genuinen Beitrags periphrastischer Konstruktionen verschiedener Art und unterschiedlichen Status - von kompositional wie funktional „autonomen“ syntaktischen Fügungen mit kategorialgrammatischen Zugriffen bis zu idiosynkratischen analytischen Verbalformen - zur Gestaltung des Verbalparadigmas thematisiert. Die Auffassungen über den Status von Verbalperiphrasen in ihrer Interaktion mit synthetischen Verbalformen sind dabei oft polar: Der traditionellen Zuordnung der analytischen bzw. periphrastischen Fügungen als konstruktionell andere, jedoch funktional äquivalente Pendant analytischer Formen stehen Konzeptionen gegenüber, welche die Verbalperiphrasen grundsätzlich als syntaktische Entitäten behandeln, deren formale Kompositionalität mit der entsprechenden funktionalen Kompositionalität einhergeht.

Der Status und die Funktionsleistung von Fügungen, die einen größeren oder geringeren Grad an Idiosynkrasie aufweisen, sind u. a. von Bedeutung, weil deren adäquate Zuordnung ins Verbalparadigma die Frage nach der Beschaffenheit des Verbalsystems aufzuleuchten vermag: Essentiell sind dabei in erster Linie Unterschiede zwischen (kontextbedingten) Lesarten von jeweiligen Entitäten und deren kategorialen (und insofern weitgehend kontextunabhängigen) Funktionen. Diese Problemstellung ist nun gerade bei Fügungen mit modaler Funktion von hohem Stellenwert, denn modusbezogene Bedeutungen sind sensibel sowohl gegenüber dem Lexikon als auch gegenüber der Grammatik. Hier genügt es nur auf die Parallelität der Kategorie des verbalen Modus im Oppositionssystem *Indikativ - Konjunktiv* und der lexikalisch begründeten Modalität der *Modalverben* hinzuweisen. Letztere geben ihrerseits bekanntlich sowohl „eigentliche“, oder deontische, als auch weitgehend auxiliarierte, oder epistemische, Modalität ab. Im epistemischen Bereich sind ferner diverse nonverbale Entitäten wie Modalpartikeln, Modaladverbien, etc. angesiedelt.

2. 2. Die Konstruktionen mit Modalverben

Zur Interaktion deontischer und epistemischer Funktionen von Modalverben gibt es eine Reihe einschlägiger Arbeiten, von denen im weiteren aus Raumgründen nur auf einige referiert wird. Es ist eine *Opinio communis*, daß (i) Ausdrücke mit Modalverben in einer Reihe von Fällen ambig sind und sowohl deontische als auch epistemische Lesarten zulassen, welche in der Regel über den jeweiligen - sprachlichen oder außersprachlichen - Kontext disambiguiert werden und (ii) beiden Modalitätstypen gewisse semantische Gemeinsamkeiten zugrunde liegen, welche deren Kernfunktionen bestimmen und vom Bedeutungswandel unberührt bleiben.

Diese Interaktion von Varianz und Invarianz ist heutzutage eine der wichtigen theoretischen Prämissen bei der Behandlung von Modalverben und Modalfügungen. Sie hat eine synchrone und eine diachrone Dimension, d. h. einerseits wird die funktionale Vielfalt der Modalausdrücke durch den Hinweis auf ein gemeinsames *Tertium* synchron relativiert und andererseits werden unerläßliche Restriktionen bei dem Bedeutungswandel, die ebenfalls durch das Vorhandensein dieses *Tertiums* zustande kommen, vorausgesetzt. E. Sweetser 1988, 390 ff. spricht in diesem Zusammenhang von einem „image schema“, welches derartigen Ausdrücken stets zugrunde liegt und im Zuge der Sprachentwicklung konstant bleibt, wodurch es sich gerade sehr gut eignet, um bei der Grammatikalisierung bemüht zu werden. Dieses theoretische Rahmenkonzept für die Grammatikalisierung diverser Entitäten versucht G. Diewald 1997, 26 ff. an die Modalverben zu applizieren: Sie bestimmt eine gemeinsame „relationale Schablone“, die bei der partiellen Auxiliarisierung von Modalverben freigelegt wird. Zu Wirkungsmechanismen dieser Schablone bzw. des „image schema“ wird im folgenden noch Stellung genommen. An dieser Stelle muß nun festgehalten werden, daß die in der Sprache existierenden affinen Lesarten der Modalfügungen offenkundig auf einer gewissen kategorialen Grundlage beruhen, welche deren Ambiguität erklärt, aber auch deren Disambiguierung in die Wege leiten kann.

Ambige Lesarten von Modalverben und Modalkonstruktionen hat es seit dem Mittelhochdeutschen gegeben (vgl. z.B.: G. Fritz 1991; Th. Fritz 1995; Diewald 1997; Valentin 1984; 1990; Masarik 1980; Birkmann 1987) - Unterschiede zum Neuhochdeutschen sind für die Fragestellung dieses Beitrags von essentieller Bedeutung - sie werden unten

speziell behandelt. Gemeinsam für beide Entwicklungsstadien des Deutschen ist aber, daß der kategoriale Bereich, in dem die Ambiguität der Modalfunktion ausgetragen wird, weitgehend derselbe bleibt - er umfaßt sowohl im Mittelhochdeutschen als auch im Neuhochdeutschen die deontische vs. epistemische Modalität bzw. die voluntative vs. subjektiv-epistemische Modalität (bei mhd. *wellen* nhd. *wollen*).

Die einstige deontische Modalität der Präteritopräsentia und des Verbs ahd. mhd. *wellen* nhd. *wollen* wird etwa seit dem 12. - 13. Jh. in bestimmten Kontexten zunehmend epistemisch gedeutet, wobei der Mechanismus dieses funktionalen Wandels nach der Auffassung von G. Diewald 1997 über die „konversationellen Implikaturen“ abläuft. Es handelt sich hier speziell um „eine Mutmaßung des Hörers über das, was der Sprecher bei einer Äußerung mitgemeint hat, ohne es zu sagen“ (Diewald 1997, 36). Dadurch würde nach Diewald 1997, 36 (vgl. dazu noch Traugott 1988, Traugott / König 1991 sowie Leiss 1992, 139) eine „Interpretation nichtprototypischer Kontextrealisierungen durch pragmatische Inferenzen“ ermöglicht. Es sei nun den „konversationellen Implikaturen“ zu verdanken, daß in sog. „kritischen Kontexten“ ursprüngliche deontische (nichtdeiktische) Bedeutungen von Modalverben eine epistemische Umdeutung erfahren und sich zu deiktischen Mitteln entwickeln, welche nun nicht mehr der lexikalischen Sphäre der Sprache angehören, sondern eher im grammatischen Bereich des Sprachsystems angesiedelt sind. G. Diewald 1997, 36 führt zur Illustration ihrer These das Satzpaar an:

Er muß den Mantel in den Schrank hängen

versus

Der Mantel muß im Schrank hängen.

Über die Unterschiede in der Interpretation beider Sätze schreibt sie folgendes: Während der erste Satz „mit belebtem Subjekt und Handlungssemantik des Infinitivkomplements zu einer nichtdeiktischen Interpretation tendiert...“, ist für den zweiten Satz „mit unbelebtem Subjekt und stativem Infinitivkomplement eine deiktische Lesart sehr wahrscheinlich. Statt das Bestehen einer Notwendigkeit, Verpflichtung etc. für das Subjekt auszudrücken, wie *müssen* [im ersten Satz], bringt *müssen* [im zweiten Satz] zum Ausdruck, daß der Sprecher der Proposition einen Faktizitätswert zugewiesen hat, daß also die gesamte Proposition im Zustand des (bezüglich der Faktizität) Bewertet-worden-Seins ist“ (Diewald 1997, 36).

Diese theoretische Prämisse wird dann von G. Diewald an die historische Entwicklung der Konstruktionen mit Modalverben appliziert, indem Kontextmerkmale festgestellt werden, welche Affinitäten zu bestimmten (deiktischen bzw. nichtdeiktischen) Lesarten aufweisen.

Bezüglich des von Diewald angeführten und im Sinne von „konversationellen Implikaturen“ interpretierten Satzpaars kann folgendes gesagt werden. In der Tat ist eine deontische Lesart in der Regel gerade dort präferent, wo sie auf den Merkmalen „belebtes Subjekt der Verbalhandlung“ bzw. „Handlungssemantik“ des Infinitivkomplements beruht. Eine vorwiegend *epistemische* Deutung von Aussagen mit *nichtbelebten* Subjekten und *stativen* Infinitivkomplementen folgt allerdings daraus nicht. Der Satz *Der Mantel muß im Schrank hängen* kann ja genauso gut eine deontische Deutung haben, etwa „Der Mantel gehört in den Schrank“. Der „passende“ Kontext könnte hier z. B. sein : *Der Mantel muß ja im Schrank hängen - und nicht etwa auf der Stuhllehne!*

Freilich implizieren derartige Sätze eine gewisse Umdeutung der Proposition im Ganzen: Das grammatische Subjekt wird nämlich metonymisch durch das „logische Subjekt“ ersetzt, welches das semantische Merkmal [+Hum] aufweist. Nicht desto trotz kann aber die jeweilige „konversationelle Implikatur“ dadurch wohl kaum beeinflusst werden, denn die „Mutmaßung des Hörers darüber, was der Sprecher gemeint hat, ohne es zu sagen“ kann hier keineswegs an einer metonymischen Deutung scheitern, andernfalls wäre der pragmatische Wert der konversationellen Implikatur dermaßen gering gewesen, daß ihre Benutzung bei der Interpretation der Lesart in Frage gestellt werden sollte.

Es bleibt also unklar, warum Sätze vom Typ *Der Mantel muß im Schrank hängen* vorwiegend deiktisch zu deuten sind. Dabei sind aber auch Sätze mit *belebtem* Subjekt (*Er muß im Bett liegen; Sie kann pünktlich kommen; Er soll Briefe schreiben* u. dgl. m.) in den meisten Fällen bezüglich deiktischer / nichtdeiktischer Modalität höchst ambig.

Noch schwerer fällt eine Erklärung von Perfekt- / Plusquamperfektformen der Modalkonstruktionen unter Bezugnahme auf „konversationelle Implikaturen“. Diewald 1997, 321 ff. versucht nachzuweisen, daß die deiktische Lesart in der temporalen Perspektive der Vergangenheit und der aspektualen Perspektive der Abgeschlossenheit in jedem Fall präferent

ist, weil der Faktizitätsbezug (Vermutung) in dieser Perspektive für den Hörer wichtiger ist als Feststellung einer Verpflichtung o. ä.

In diesem Fall ist nun aber erklärungsbedürftig, warum

(i) der Abbau deontischer Modalfunktion der Fügungen *Modalverb + Inf. II* durch die Etablierung einer *neuen* Periphrase - *haben + Inf. vollv + Inf. mod (Hat machen müssen/sollen/können/dürfen)* mit deutlicher deontischer Funktion begleitet wird und

(ii) der Abbau deontischer Modalfunktion der Fügungen *Modalverb + Inf. II* nicht konsequent und endgültig verläuft, so daß auch im Gegenwartsdeutsch durchaus deontische Lesarten dieser Fügungen fortleben, vgl.:

(20) *Wir müssen uns über alle Details unseres Projekts geeinigt haben, bevor es laufen kann;*

(21) *Diesen Film müssen Sie unbedingt gesehen haben!*

2. 3. Die *würde* - Umschreibung

Über Status, kategoriale Funktionen und kompositionelle Beschaffenheit dieser Verbalperiphrase wird gegenwärtig lebhaft diskutiert. Der traditionellen Einordnung der *würde* - Umschreibung als analytisches Pendant zur synthetischen Form des präteritalen Konjunktivs (vgl. z.B.: Drosdowski u. a. 1995, 131; 163 f.; Freund / Sindquist 1998, 485 ff.; Jermolajeva 1977, 264 ff.; Lürja 1967, 2 ff.; Minakova 1966 u. a.) stehen Konzeptionen gegenüber, die sie als eine weitgehend modusneutrale Tempusform einstufen (vgl.: Weinrich 1971, Jorgensen 1964, 29 ff., Lauridsen / Poulsen 1995, 122 ff.; Thieroff 1992, 240 ff.; 295) oder zumindest verschiedenen - modusmarkierten bzw. modusunmarkierten - Bereichen des Tempusparadigmas zuweisen (vgl.: Fabricius - Hansen 1996, hier insbes. 150 f.; 154). Zur Geschichte und dem Status der Periphrasen mit *würde* und den Infinitiven I und II vgl. ferner einen ausführlichen Aufsatz von Donhauser / Kotin 1999.

Im vorliegenden Beitrag beschränke ich mich nur auf die Affinitäten und Differenzen von den Fügungen *Modalverb + Inf. II* und *würde + Inf. II*. Synchron stehen dabei ihre kategoriale Beschaffenheit, diachron - Ursachen für die Herausbildung der kontrafaktischen Periphrase mit der Konjunktivform von *werden* und dem Inf. II sowie deren Interaktion mit dem „epistemischen Perfekt“ im Mittelpunkt.

Freilich ist eine adäquate Einordnung der *würde*-Periphrase ohne Behandlung des *werden*-Problems in einem weiteren Kontext undenkbar. Ich verzichte hier allerdings auf die Untersuchung der Funktion von *werden* als Passivauxiliar, da diese Fragestellung sich mit der Zielsetzung des vorliegenden Beitrags nur indirekt berührt. Was aber die Umschreibungen von *werden* und den Infinitivkomplementen betrifft, bedürfen diese einer eingehenden Analyse. Dabei kommt vor allem der Modalfunktion von *werden* eine zentrale Stellung zu.

3. 'Werden' als Modalverb

Die Modalfunktion von *werden* ist gegenwärtig in der Literatur unumstritten. Allerdings wird darüber diskutiert, inwiefern diese die kategoriale Zuordnung der Periphrasen mit *werden* und dem Infinitiv prägt. Die schon in den 60er Jahren eingesetzte Futur - Diskussion hat zwei unterschiedliche Auffassungen von der Periphrase *werden* + Inf. I ins Feld geführt:

(i) *Werden* sei - wie es auch vorhin behandelt worden ist - vorwiegend ein Futurauxiliar, dem zwar häufig die Modalfunktion zukommt, diese aber seine primäre kategoriale Beschaffenheit nicht abschwächt;

(ii) *Werden* sei ein Modalverb, dessen futurische Funktion lediglich eine zusätzliche kategoriale Komponente ist, welche nur unter bestimmten Bedingungen zum Tragen kommt.

Die zweite Auffassung haben u. a. L. Saltveit 1960, 1962; 1979 und H. Vater 1975 begründet. Sie gehen davon aus, daß *werden* in Verbindung mit dem Infinitiv stets eine Annahme, Vermutung o. ä. kodiert und somit eine epistemische Funktion abgibt. Darin sei auch der Unterschied der *werden*-Periphrase zum „futurischen Präsens“ zu sehen. In Matzel / Ulvestad 1990 ist dieser Standpunkt einer argumentierten Kritik unterzogen worden (zur kritischen Auseinandersetzung damit vgl. auch meine Ausführungen in Kotin 1998, 144 f.). An dieser Stelle sei nur auf zwei wichtige Momente in Zusammenhang mit der „Futurdiskussion“ hingewiesen.

Erstens ist gerade auffällig, daß L. Saltveit und H. Vater den *Grad* der durch *werden* ausgedrückten Vermutung polar beurteilen: Postuliert Saltveit 1979, 89 für *werden* in der

werden + Inf.I - Fügung die modale Bedeutung der Unpersönlichkeit und des Schicksalhaften (also eher *Gewißheit*), so setzt Vater 1975, 113 für *werden* die - ebenfalls modalen - Bedeutungen der „Potentialität oder *Ungewißheit*“ an. Derartige Differenzen beim gemeinsamen theoretischen Ausgangspunkt legen Zeugnis von einer eher kontextbezogenen als kategorialgrammatisch begründeten epistemischen Funktion von *werden* in Verbindung mit einem Infinitivkomplement ab.

Zweitens besitzt *werden* in der temporalen Perspektive der Gegenwart in der Tat eine eindeutige epistemische Funktion, vgl. Sätze vom Typ

(22) *Er wird das schon wissen;*

(23) *Er wird jetzt [wohl] in seinem Zimmer sitzen*

(ausführlicher vgl. z. B.: G. Fritz 1991, 43 f.).

In der temporalen Perspektive der Zukunft wird aber die Epistemik von *werden* durch die epistemische Markiertheit der Zukunftsperspektive *als solche* gewissermaßen redundant, so daß *werden* hier die Funktion eines Futur auxiliars übernehmen kann. Diese ist zwar sekundär und von der epistemischen Modalität von *werden* abgeleitet, dadurch aber keinesfalls wertlos.

Die Spezifik der Modalfunktion von *werden* besteht hauptsächlich darin, daß es im Unterschied zu anderen Modalverben, die ebenfalls epistemische Lesarten haben können (*müssen, sollen, können, dürfen, mögen, wollen*), seine Epistemik nicht etwa einer Umdeutung der einstigen deontischen bzw. voluntativen Funktion zu verdanken hat. Dem Verb *werden* kommt somit, sofern es modal verwendet wird, nur die epistemische (d. h. deiktische) Modalität zu. Die „echten“ Modalverben sind sozusagen *ontologisch* modal, und ihr Funktionswandel verläuft grosso modo in einem relativ engen kategorialen Rahmen, wo eine (deontische bzw. voluntative) Modalfunktion durch eine andere (epistemische) Modalfunktion abgelöst wird. Daher ist auch verständlich, daß es bei der Beschreibung dieses Funktionswandels Umdeutungsmechanismen bemüht werden, denen die Vorstellung vom Vorhandensein einer gemeinsamen „relationalen Schablone“ („image schema“) zugrunde liegen (vgl. oben, 2. 2.). Im Fall von *werden* hat die deiktische (grammatische) Modalfunktion keinen ontologischen Bezug auf eine archetypische lexikalische Modalfunktion. Dadurch erübrigen sich weitgehend

die Erklärungsmechanismen über „konversationelle Implikaturen“, sind diese selbst bei „kanonischen“ Modalverben nicht immer suffizient, wie schon oben argumentiert worden ist.

Der sicherste Erklärungsweg wäre hier - wie übrigens bei sämtlichen Auxiliaren - die Suche nach einem kategorialen Tertium bei der zunehmenden Funktionalisierung des einstigen Vollverbs. Ist dieses bei den „kanonischen“ Modalverben *modal* - so daß man von einer modalen Derivation bei der „Epistemisierung“ der Modalverben sprechen kann -, so ist es bei *werden* offenkundig *aktional*, so daß für die Funktionalisierung von *werden* in seiner Verbindung mit einem Infinitivkomplement eine aktionale Derivation anzunehmen ist.

Die ursprüngliche Aktionsartbedeutung von *werden* ist unumstritten inchoativ bzw. mutativ, d. h. es führt in seiner Semantik die aktionale Komponente einer Zustandsänderung, eines Zustandswechsels bzw. eines Übergangs in einen anderen Zustand (vgl.: Oubouzar 1974; Abraham 1991; Eroms 1997; Kotin 1995; 1998 u. a.). Von dieser inchoativen bzw. mutativen Aktionsartsemantik rührt nun letztendlich die epistemische Funktion von *werden* her. Es sind dabei „Zwischenstufen“ anzusetzen, auf die hier aus Raumgründen nicht im Detail eingegangen werden kann, sie können lediglich aufgezählt werden: *mutativ - prospektiv - prognostisch - epistemisch*. Dabei läßt die futurische Prognostik gerade dort nach, wo sie durch die temporale Perspektive der Zukunft hergestellt wird - und in diesen Fällen setzt sich logischerweise die „reine“ epistemische Prognostik (als Vermutung bzw. Annahme des Sprechers über einen Sachverhalt) durch, vgl.:

(24) *Diese Arbeit wird schon fertig sein;*

(25) *Er wird schon gekommen sein;*

(26) *Er wird gestern den ganzen Tag in seinem Zimmer gesessen haben.*

Letzteres Beispiel demonstriert u. a. die ausschließlich epistemische Funktion von *werden* in Verbindung mit dem Infinitiv II, sofern sich die Aussage im Bereich der Vergangenheitsperspektive bewegt. Wird die Proposition jedoch in den Bereich der temporalen Perspektive der Zukunft verlagert, wird auch die futurische Funktion des Auxiliars *werden* wiederhergestellt, vgl.:

(27) *Bis morgen abend werde ich alle Briefe geschrieben haben.*

Durch das Konjunktivmorphem kann nun die Epistemik von *werden* unterschiedlich modifiziert werden, u. a. weil *werden* von vornherein nicht an eine bestimmte ursprüngliche (deontische oder voluntative) Modalität (wie *sollen, müssen, dürfen, können, mögen* und *wollen*) gebunden ist, also Merkmale aller Modalverben - abhängig von dem jeweiligen Kontext - aufweisen kann, vgl.:

(28) *Er würde jetzt [gern] in seinem Zimmer sitzen* - voluntativ;

(29) *Er würde jetzt in seinem Zimmer sitzen, [wenn] ...* - optativisch-konditional;

(30) *Er würde jetzt in seinem Zimmer sitzen, [aber] ...* - kontrafaktisch.

In der temporalen Perspektive der Vergangenheit gibt ^{konj ii} *werden* nur die kontrafaktische Modalität ab, vgl.:

(31) *Er würde gestern den ganzen Tag in seinem Zimmer gesessen haben*;

(32) *Er würde im vorigen Jahr eine Kreuzfahrt unternommen haben*;

(33) *Er würde gern bei der Tagung gewesen sein*.

4. Diachrone Daten

4. 1. Zur Chronologie der *würde* + *Infinitiv II* - Umschreibung

Die Herausbildung der periphrastischen Konstruktion *würde* + Inf. II gehört zu den Prozessen, die in die späteste Zeit der Etablierung des deutschen Verbalparadigmas in seiner modernen Gestalt fallen. Handfeste Belege für die Verwendung dieser Verbalfügung gibt es erst seit Anfang des 16. Jh., also handelt es sich bereits um die reife frühneuhochdeutsche Periode:

(34) Lu, 12, 467 (1523): *Wer das euangelion da gewest, ... der tewfell wuers nicht gelyden haben*;

(35) Fischart 175: *aber wann jr von stuck zu stuck gesehen hetten das schoen gepraem, ... so wuerden jhr gefragt haben ob koenig Ortwin vnd Ottnitt ... inn aller herrlichkeit herrlicher gewesen seien vnd wirden gewisz es verglichen haben dem ... horn des geysz Amalthee;*

(36) Lehmann floril polit (1662): *wann lachen nicht ein wohlstand were, wuerde die natur den menschen nicht damit begabet haben* - zit. nach: DWB 14, 1, 2, S. 258.

Etwa zu derselben Zeit werden auch erste Verwendungen der Fügungen *ind werden* + Part. II (Futur II) registriert. Dies läßt auf eine allgemeine Tendenz schließen, das Verb *werden* erst mit dem Infinitiv II zu verbinden, wenn sich *werden* als Auxiliarverb in dem übrigen Teil des Verbalparadigmas, einschließlich der Fügungen mit dem Infinitiv I, voll ausgeprägt hat. In der Tat findet sich die Verbalperiphrase *werden* + Inf. I bereits in früher mittelhochdeutscher Zeit (gelegentlich sogar schon bei Notker), und die *würde* + Inf. I - Umschreibung ist seit erster Hälfte des 14. Jh. bezeugt (vgl.: Donhauser, Kotin 1999).

4. 2. Die Entwicklung der Konstruktionen *Modalverb* + *Inf. II*

Diese Verspätung in der Herausbildung der Periphrase *würde* + Inf. II hat jedoch nicht zu bedeuten, daß vergleichbare - wenn nicht gar äquivalente - Kategorialfunktionen davor keine formale Kodierung erhalten hätten.

Seit dem Mittelhochdeutschen (spätestens seit dem 13. Jh.) existieren schon die Fügungen *will/mag / kan / schol* + Infinitiv II, denen zwar zunächst durchweg die deontische bzw. voluntative Modalfunktion zukommt, die später jedoch auch unverkennbare epistemische Umdeutungen aufweisen.

Die Konstruktion *hat(te) machen wollen / sollen / müssen / dürfen* hat sich erst später etabliert in Zusammenhang mit der formalen Trennung deontischer / voluntativer und epistemischer Funktion der modalen Perfektkonstruktionen, d.h.

mhd. *wolte hân getân* entspricht nhd. *hatte machen wollen*;

mhd. *scholte hân getân* entspricht nhd. *hatte machen sollen*

u. dgl. m., vgl.:

(37) Willeh. 250, 1 - 9: ... *und bat in küssen. daz geschah / ir gruoz si gein ir sweher sprach, / unde wolt ouch den geküset han [deontisch! perfektiv!]. / do sprach der wol gezogene man: /*

'[V]rouwe, des sul wir noch niht tuon, / ich noch dehein min sun, / e die vürsten, die iu vremeder sint / danne ich und miniu kint / den kus von iu enphahen;

(38) Willeh. 251, 16: *ir möcht uns han geschendet;*

(39) Willeh. 253, 20: *wie solt ich jamer han verswigen?;*

(40) Willeh. 284, 17: *der küneec wolt in han getoufet;*

(41) Willeh. 390, 4: *daz liegen solt ich han verswigen.*

Daneben konnte aber mhd. *wolte / möchte hân getân* auch die Bedeutung der nhd.

Konstruktion *würde gemacht haben führen* - und hier haben wir offenkundig mit dem „echten“ Archetyp des heutigen „Konditionalis II“ zu tun, denn neben funktionaler Äquivalenz ist hier auch die konstruktionselle Äquivalenz unverkennbar, vgl.:

(42) Willeh. 285, 7 - 8: *waere kein sin bote an si komen, / wolt iemen hort han genomen.*

Im Nebensatz mit dem Plusquamperfekt des Konjunktivs wird - ähnlich zu vergleichbaren neuhochdeutschen Sätzen, die nichtrealisierte Bedingung genannt, so daß der Satz als kontraoptional eingestuft werden kann. Der darauffolgende Matrixsatz mit der Form des Konjunktivs Präterit von *wollen* und dem Infinitiv II von *nemen* ist folgerichtig kontrafaktisch (und nicht etwa voluntativ). Er entspricht in der kategorialen Zuordnung des Modalverbs *wollen* weder der nhd. (ursprünglichen) voluntativen noch der davon abgeleiteten subjektiv - epistemischen Funktion (wie z. B. im Beleg (17)). Im Neuhochdeutschen ist hier die Kontrafaktizität grundsätzlich an zwei Formen gebunden - (i) Plusquamperfekt des Konjunktivs bzw. (ii) *würde* + Part. II - Umschreibung. Letztere hat im Laufe der Weiterentwicklung die (kontrafaktische) Periphrase mit *wollen* (seltener *möchte*) und dem Infinitiv II abgelöst, vgl. weitere mhd. Belege:

(43) Iw. 3797: *und wolt er lones hân gegert, / des waerer dâ gewert;*

(44) Willeh. 411, 9 - 10: *swer marnaere drinne waere gewesen, / der möchte unsanfte sin genesen.*

5. Typologisch relevante Evidenzen aus anderen Sprachen

Das Englische kommt mit seinem System weitgehend auxiliarisierter Modalverben in die Nähe des Mittelhochdeutschen: Die Konstruktion *should / would have done* kann nämlich sowohl deontische als auch epistemische bzw. kontrafaktische Lesarten in der temporalen Perspektive der Vergangenheit bzw. in der aspektualen Perspektive der Resultativität haben, vgl.:

(45) *You should have done it yesterday!* [deontische Lesart]

versus

(46) *He should have already done it* [epistemische Lesart];

(47) *If I had spoken to him, I would have asked him about the recent events at the college* [kontrafaktische Lesart].

Der wesentliche Unterschied vom Mittelhochdeutschen ist hier jedoch der weit fortgeschrittene Abbau der einstigen Deontik von *shall / should* sowie der weitgehend abgeschlossene Abbau der voluntativen Funktion von *will / would*.

Das Deutsche kann die einstigen (deontischen bzw. voluntativen) Funktionen von *wollen* und *sollen* beibehalten, u. a. weil es für die Kodierung der Kontrafaktizität das umfangreiche Funktionspotential des Verbs *werden* ausnutzt, welches im Englischen bereits in der ältesten Epoche seiner Entwicklung sowohl als Vollverb als auch als potentiell Auxiliarverb verworfen wurde.

Dennoch kann das Deutsche die Ambiguität deiktischer und nichtdeiktischer Lesarten von Perfekt- und Plusquamperfektformen der Modalverben nur bis zu einer gewissen Grenze dulden - Mit der Zeit entwickelt es eine spezifische deontische bzw. voluntative Perfektform: Typ *hat machen müssen / sollen / können / dürfen / wollen*, während die altererbte Form

weitgehend (d. h. bis auf einige futurisch und resultativ markierte Fälle, die oben schon behandelt worden sind) „epistemisiert“ und somit auch funktionalisiert wird.

Das Russische disponiert in seinem periphrastischen System das Verb *stanovit'sja* ('werden') neben *byt'* ('sein'). Beide Verben unterscheiden sich aber erheblich in ihrer Funktionsgeltung. Während die Umschreibung *budu* (Futurform von *byt'*) + Infinitiv ein klassisches periphrastisches Futur ist, behält *stanu* (Futurform von *stanovit'sja*) in Verbindung mit dem Infinitiv weitgehend seine (inchoative) Eigensemantik bei, wodurch die Idiosynkrasie der Gesamtfügung wesentlich abgeschwächt ist, vgl.:

(48) *On ne budet prosit' ob etom* „Er wird [fut_{ist}] darum nicht bitten“

neben

(49) *On ne stanet prosit' ob etom* „Er wird [fut_{wird}_{inchoat}].“

Eine unmittelbare Folge davon ist die Möglichkeit, Sätze mit der Vergangenheitsform von *stanovit'sja* ('werden') zu bilden, wo gerade die inchoativ markierte Eigensemantik dieses Verbs bemüht wird; dagegen sind aber Sätze mit dem (voll auxiliarisierten) *byt'* in Vergangenheitsform ungrammatisch, vgl.:

(50) *On ne stal prosit' ob etom* „Er bat_{inchoat} nicht darum“ - [wörtl.: *, „Er wurde darum nicht bitten“].

Doch nicht

(51) * *On ne byl prosit' ob etom* [wörtl.: *, „Er war darum nicht bitten“].

Indirekt kann diese Evidenz aus dem Russischen aufzeigen, warum im Deutschen die seit dem Mhd. vorhandene Fügung *ward* + Inf. I später (also mit der Auxiliarisierung von *werden*) verworfen wurde, so daß im Verbalparadigma des Neuhochdeutschen eine angebliche „Lücke“ (*würde machen*, aber **wurde machen*; *würde gemacht haben / gekommen sein*, aber **wurde gemacht haben / gekommen sein*) entstand.

6. Fazit

1. Die nur über den jeweiligen Kontext aufzuhebende Ambiguität der deontischen / voluntativen (lexikalischen, nichtdeiktischen) und der epistemischen (grammatikalisierten, deiktischen) Lesart von Präsensformen der Modalverben wird im Perfekt / Plusquamperfekt auf rein formalem (grammatischem) Weg aufgehoben. Das Deutsche disponiert dazu zwei unterschiedliche Formen des Perfekts / Plusquamperfekts, nämlich die Periphrase *Modalverb* als Finitum + *Inf. I* des *Vollverbs* - vorwiegend für die deiktische und die Periphrase *haben_{aux}* + *Inf. I* des *Vollverbs* + *Inf. I* des *Modalverbs* - ausschließlich für die nichtdeiktische Lesart. Verantwortlich für die grammatisch kodierte Disambiguierung beider Lesarten ist wohl die analytische Perfektform mit ihren eigenen Spezifik der grammatischen Kodierung, u. a. der Position des Verbums finitum als Auxiliar bzw. Funktionsverb (vgl.: Eroms 1999, 214 f.). Diese funktional und zugleich konstruktionell begründete Interpretation scheint suffizienter zu sein als der Versuch, die Disambiguierung beider Lesarten von Modalkonstruktionen sowohl im Präs. / Prät. als auch im Perf. / Plusquamperf. über den Mechanismus der „konversationellen Implikaturen“ zu erklären.

2. Die Konstruktion *Modalverb* + *Inf. II* ist wesentlich älter als die erst viel später entstandene Fügung *haben* + *Infinitivus Duplex*. Ursprünglich führte gerade die erste die deontische bzw. voluntative Funktion, welche später „epistemisiert“ und somit weitgehend grammatikalisiert worden ist. Der informationell - pragmatische Wert deontischer Lesarten von Perfekt- bzw. Plusquamperfekt Konstruktionen mit Modalverben war dennoch so hoch, daß die Sprache eine spezifische Form (Typ *hat machen müssen / sollen / wollen / können / dürfen*) entwickelt hat, die die verlorengegangene Deontik der Fügung *Modalverb* + *Inf. II* ersetzt hat.

3. Die kontrafaktische Funktion ist im Deutschen im periphrastischen Bereich (seit mittelhochdeutscher Zeit) ursprünglich an die voluntative Semantik von *wellen* gekoppelt gewesen: Ein nichterfüllter Wunsch ist nämlich in eine nichterfüllte Option umgedeutet worden. Erst seit dem 14. Jh. wird *wollen* in kontrafaktischer Funktion durch die Form des Konjunktivs Präterit von *werden* zunehmend ersetzt. Dabei wird die inchoativ - prognostische Komponente der Semantik von *werden* bemüht. Die Fügung *würde* + *Inf. II* in kontrafaktischer Funktion ist erst seit dem Anfang des 16. Jh. bezeugt. Sie hat nun die etwa im 12. - 13. Jh. entstandene Periphrase mit *wellen (wollen)* bzw. *möchte* und dem *Inf. II* ersetzt,

welche neben voluntativer die kontrafaktische Funktion in der temporalen Perspektive der Vergangenheit führte.

4. Da *werden* im deutschen Verbalparadigma im Laufe jahrhundertelanger Entwicklung stark funktionalisiert (auxiliarisiert) wurde, verschwand seine inchoative Aktionsartbedeutung zunehmend in Verbindungen mit beiden Infinitiven. Dadurch sind Aussagen mit der Präteritalform von *werden* im Indikativ aufgegeben worden, denn sie kodierten in der temporalen Perspektive der Vergangenheit notwendigerweise gerade die inchoative Funktion. Die Konjunktivform hat sich dagegen durchsetzen können, denn sie konnte in Verbindung mit dem Inf. I als prognostisch und optional und in Verbindung mit dem Inf. II als kontrafaktisch umgedeutet werden. Es ist dadurch im Verbalparadigma keinesfalls eine Lücke entstanden.

Quellen (mit Abkürzungen)

Beheim von, Matthias, Evangelienbuch in mitteldeutscher Sprache (1343). Hg. von R. Bechstein. Leipzig 1867. – Beheim.

Iwein. Eine Erzählung von Hartmann von Aue. Mit Anmerkungen von G. F. Benecke u. K. Lachmann, neu bearbeitet von L. Wolff. 7. Ausgabe. Bd. 1: Text; Bd. 2: Handschriftenübersicht, Anmerkungen und Lesarten. Berlin 1968. – Iw.

D. Martin Luthers Werke (Bde 1 – 10). Weimar 1983 – 1910. – Lu.

Walther von der Vogelweide. Sämtliche Lieder. Hg. u. übertragen von F. Maurer. München 1972. – W.

Wolfram von Eschenbach. Willehalm. Hg. von Werner Schröder. W. de Gruyter : Berlin - New York 1978. – Willeh.

Literatur

Abraham, W. (1991), Aktionsartsemantik und Auxiliarisierung im Deutschen, in Elisabeth Feldbusch (Hg.), Neue Fragen der Linguistik. Akten des 25. Linguistischen Kolloquiums, Paderborn 1990, Bd. 1, Bestand und Entwicklung, Tübingen, S. 125-133.

- Birkmann, Th.* (1987), *Präteritopräsentia: Morphologische Entwicklungen einer Sonderklasse in den altgermanischen Sprachen*. Tübingen.
- Diewald, G.* (1997), *Die Modalverben im Deutschen: Grammatikalisierung und Polyfunktionalität*. Habilitationsschrift. Universität Erlangen.
- Donhauser, K.* (1990), *Ausgewählte Probleme der deutschen Grammatik*. (=Passauer Skripten zur deutschen Sprachwissenschaft 2). Universität Passau.
- Donhauser, K. / Kotin, M. L.* (1999), *Die Verbalperiphrasen würde + Infinitiv I und würde + Infinitiv II: Herkunft, Entwicklung, Status, Funktionsgeltung*. Manuskriptdruck. Humboldt - Univ. zu Berlin.
- Drosdowski, G. u. a.* (1995), *Duden Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*. 5., neu bearb. Aufl. Mannheim.
- DWB* (1960) - *Deutsches Wörterbuch von J. u. W. Grimm*, Bd. 14, 1, 2. Leipzig.
- Eroms, H. - W.* (1997), *Verbale Paarigkeit im Althochdeutschen und das „Tempussystem“ im „Isidor“*, in *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 126, 1, S. 1-31.
- Eroms, H.-W.* (1999), *Linearität, Kohärenz und Klammerung im deutschen Satz*, in A. Redder/J. Rehbein (Hg.), *Grammatik und mentale Prozesse*. Tübingen, S. 195-219.
- Fabricius - Hansen, C.* (1998), *Über den Platz des würde-Gefüges im Tempus-Modus-System des gegenwärtigen Deutsch*, in Harald Pors u. a. (Hg.), *Sprachgermanistik in Skandinavien III, Akten des IV. Nordischen Germanistentreffens auf Schloß Sandbjerg 1996*, Aarhus S.135-158.
- Freund, F. / Sindquist, B.* (1988), *Tysk Grammatik*. Stockholm.
- Fritz, G.* (1991), *Deutsche Modalverben 1609 - Epistemische Verwendungsweisen*, in *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 113, S. 28-52.
- Fritz, Th.* (1995), *Deontische, epistemische und futurische Verwendungen von Modalverben um 1400*, in Per Baerentzen (Hg.), *Aspekte der Sprachbeschreibung. Akten des 29. Linguistischen Kolloquiums Aarhus 1994*, Tübingen, S.51-54. G. Fritz 1991.
- Jermolajeva, L. S.* (1977), *Tipologija razvitija sistemy naklonenij*, in V. N. Jarceva (Hg.), *Istoriko-tipologičeskaja morfologija germanskich jazykov*. Bd. 2. Kategorija glagola. Moskau, S. 212 - 290.
- Jorgensen, P.* (1964), *Tysk grammatik*. Bd. III. Kopenhagen.
- Kotin, M. L.* (1995), *Das Deutsche als werden - Sprache: Synchronie und Diachronie der werden - Perspektive im deutschen Verbalsystem*, in Anke Ehlert (Hg.), *Das Wort. Germanistisches Jahrbuch Rußland - Deutschland*. Moskau: DAAD, S. 12 - 27.

- Kotin, M. L. (1998), Die Herausbildung der grammatischen Kategorie des Genus verbi im Deutschen: Eine historische Studie zu den Vorstufen und zur Entstehung des deutschen Passiv - Paradigmas. Hamburg: Buske.*
- Lauridsen, O. / Poulsen, S.-O. (1995), Tysk grammatik. Kopenhagen.*
- Leiss, E. (1992), Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung. Berlin - New York*
- Lürja, A. J. (1967), Stanovlenie i razvitije kondicionalisa I v nemeckom jazyke (na materiale pamjatnikov XIV - XV vv.), Avtoreferat kand. diss. Moskau.*
- Masarik, Z. (1980), Zum Ausdruck der voluntativen Modalität im Deutschen in diachronischer Sicht mit einigen Aspekten der Konfrontation mit dem Tschechischen, in Brünner beiträge zur Germanistik und Nordistik 2. Brno, S. 29 - 45.*
- Matzel, K. / Ulvestad, B. (1990), Futur I und futurisches Präsens, in: R. Lühr u. a. (Hg.), Klaus Matzel. Gesammelte Schriften. Heidelberg, S. 641 - 687.*
- Minakova, I. B. (1966), K probleme kondicionalisa v nemeckom jazyke . Germanskije jazyki. Jaroslavl'.*
- Oubouzar, E. (1974), Über die Ausbildung der zusammengesetzten Verbformen im deutschen Verbalsystem, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB), 95, S. 5-96.*
- Saltveit, L. (1960), Besitzt die deutsche Sprache ein Futur?, in Deutschunterricht 12 / 5, S. 46-65.*
- Saltveit, L. (1962), Studien zum deutschen Futur. Bergen / Oslo.*
- Saltveit, L. (1979), Einige kontrastiv verstärkte Streiflichter auf die Modalverben im Deutschen, in: S. Dal et al (Hg.), Gedenkschrift für Trygve Sagen. Oslo, S. 87-104.*
- Sweetser, E. (1988), Grammaticalization and semantic bleaching, in: Berkeley Linguistics Society 14. Amsterdam (Philadelphia), p. 389-405.*
- Tarvainen, K. (1976), Die Modalverben im deutschen Modus- und Tempussystem, in: Neophilologische Mitteilungen 77, S. 9-24.*
- Tarvainen, K. (1981), Einführung in die Dependenzgrammatik. Tübingen.*
- Thieroff, R. (1992), Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz. Tübingen (=Studien zur deutschen Grammatik 40).*
- Traugott, E. C. (1988), Pragmatic strengthening and grammaticalization. Berkeley Linguistic Society 14. Amsterdam (Philadelphia), p. 406-416.*
- Traugott, E. C. / König, E. (1991), The semantic-pragmatics of grammaticalization revisited,*

- in: Traugott, E. C. / Heine, B. (Hgg.), *Approaches to grammaticalization*. Vol. 1: Focus on theoretical and methodological issues. Amsterdam (Philadelphia), p. 189-218.
- Valentin, P. (1984), *Zur Geschichte der Modalisation im Deutschen*, in: S. Hartmann / C. Lecouteux (Hg.), *Deutsch-französische Germanistik: Mélanges pour Emile Georges Zink*. Göppingen, S. 185-195.
- Valentin, P. (1990), *Ausdrucksseite und Inhaltsseite in der Entwicklung des deutschen Modusystems*, in: W. Besch (Hg.), *Deutsche Sprachgeschichte: Grundlagen, Methoden, Perspektiven*. Festschrift für J. Erben zum 65. Geburtstag. Frankfurt (M.), New York, Paris, S. 363-369.
- Vater, H. (1975), *Werden als Modalverb*, in: Calbert, J.P., Vater, H. (Hgg.), *Aspekte der Modalität*. Tübingen, S. 71-148.
- Weinrich, H. (1971), *Tempus. Besprochene und erzählte Welt*. 2., völlig neubearbeitete Aufl. Stuttgart.